

H. G. Adler und die Poetik des Gedenkens

Thomas Krämer

1. Einleitung

H. G. Adler war vergönnt, was sonst niemandem seiner engen Familienangehörigen und kaum einem seiner Bekannten gegeben war: Er überstand das Ghetto von Theresienstadt ebenso wie die Selektion im Todeslager von Auschwitz, er überlebte in Buchenwald und rettete sich als Hallenschreiber durch die Zeit von Langenstein-Zwieberge. In diesem auch heute noch weitgehend unbekanntem Arbeitslager in der Nähe von Halberstadt erlebte Adler am 13. April 1945 das Ende der Gefangenschaft. In *Eine Reise*, Adlers zweitem autobiographischen Roman, liest man zu diesem denkwürdigen Augenblick:

Die Lebenden röchelten, nur die Kräftigsten ahnten, was geschehen war. Aber auch sie wußten es nicht wirklich, weil sie die Nacht nicht überwinden konnten. Sie schlichen zu den Fenstern und Türen und sahen nichts als Nacht. So also sahen sie das Nichts. War das Befreiung? Sie fühlten, was nicht ist, sie dachten, was nicht ist, sie hatten nichts, was war [...]. (ADLER 1999: 227)

„Befreiung“ – in Adlers Text ein fragwürdiger Begriff voller Doppeldeutigkeit und ohne jede Euphorie. Er operiert mit dem Gegensatz von äußerer, physischer „Befreiung“ und dem inneren „Nichts“, mit dem die Lagerinsassen am Tag der Lageröffnung konfrontiert waren. Dieses Verfahren untergräbt die für den Leser trostvolle Vorstellung, dass mit der Befreiung ein Kapitel dunkelster Menschheitsgeschichte geschlossen und die Möglichkeit der Heilung, der Heimkehr und des Wiederanknüpfens an Altgewohntes eröffnet sei.

Tatsächlich aber galt für die Überlebenden nichts von alledem: Heimat, Familie, Eigentum – das Feld der Zerstörungen war kaum überschaubar. Hinzu kamen die seelischen Belastungen. Die Folgen der Traumatisierung äußerten sich in Alpträumen, Zwangsstörungen, Depressionen, Apathie und Selbstmordneigung. „Seelenmord“ ist der Begriff, den der Psychoanalytiker William G. Niederland (NIEDERLAND 1980) benutzte, um zu bezeichnen, was den ehemaligen Häftlingen angetan worden war. Fakt ist, dass die Vergangenheit für die Überlebenden unabschließbar war. Die Bilder der Verfolgung blieben vitaler Bestandteil ihrer Existenzen. Dies zwang sie dazu, unterschiedliche Strategien im Umgang mit den bedrohlichen Erinnerungen zu entwickeln. Viele schwiegen, wollten vergessen, andere aber legten Zeugnis ab. Sie wollten, dass die Wahrheit ans Licht käme, dass die Welt wisse, was ihnen geschehen war.

Auch das Projekt H. G. Adlers steht zunächst in jenem Kontext. Zeugenschaft wurde für ihn Lebensinhalt und Daseinslegitimation vor den Toten der

Shoá. Seine wissenschaftlichen Studien *Theresienstadt 1941-1945* (1955) und *Der verwaltete Mensch* (1974) sind monumentale Werke, die die Faktizität der nationalsozialistischen Verbrechen in akribischer Quellenarbeit belegen. Jedoch ist dies nur die eine Facette des Adlerschen Œuvres. Neben seinen historiographisch-soziologischen Arbeiten, für die Adler vor allen Dingen bekannt war, hinterließ der Autor einen umfangreichen Korpus literarischer Texte, aus dem die Trilogie autobiographischer Romane, *Panorama* (1948), *Eine Reise* (1951) und *Die unsichtbare Wand* (1961) besonders hervorsticht. Anders als die um Distanznahme bemühten wissenschaftlichen Monographien schildern diese Arbeiten Verfolgung, Lagerwelt und Überleben aus der subjektiven Innensicht des Betroffenen. Dieser Perspektivwechsel ist es, der meines Erachtens auf eine weitere Funktion des Zeugnisses aufmerksam macht, die in der Auseinandersetzung mit H. G. Adler bisher wenig Beachtung gefunden hat. Gemeint ist der therapeutische Aspekt autobiographischen Schreibens, wenn dieses, wie bei Adler, verstärkt um die Frage von Erinnerung und Identität kreist.

2. Erinnerung, Identität, Gedenken

Nicht erst seitdem die neuropsychologische Forschung sich des Themas angenommen hat, wissen wir, dass die menschliche Erinnerung alles andere als ein objektives Bild der Vergangenheit zeichnet. Im Gegenteil: Sie verfährt überaus selektiv, erinnert das Gute und Schöne und verdrängt diejenigen Erfahrungen, die mit dem Selbstbild des sich Erinnernden kollidieren könnten. Konsens ist es deshalb, davon zu sprechen, dass Erinnerung in diesem Sinne verfälschend wirkt, dass sie zum Zweck der Identitätsbildung objektive Tatsachenbestände verformt und verfremdet (KETTNER 1998). Vor dem Hintergrund der Bezeugung der nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager erscheint der formende Aspekt von Erinnerung deshalb zunächst hoch problematisch. Denn es stellt sich in der Tat die Frage nach Wahrheitsanspruch und objektiver Geltungskraft der Lagerschilderungen, die uns von den schwer traumatisierten Augenzeugen hinterlassen worden sind (LAUB 1992). Dies ist das eine. Das andere aber betrifft die spezifische Funktionalität autobiographischen Erinnerns an die Lagerhaft. Unter dieser Perspektive hat sich der US-amerikanische Shoá-Forscher Lawrence Langer mit Videozeugnissen von Überlebenden beschäftigt. Er kommt zu dem Schluss, dass die Erinnerung der Überlebenden maßgeblich durch das gekennzeichnet sei, was er ‚Heroisierung‘ nennt – einen Akt unbewusster Fokussierung auf für den Lageralltag untypische Akte des Widerstands und der Selbstbehauptung (LANGER 1991: 163f.). Die Funktion ‚heroischen Erinnerns‘ sieht Langer darin gegeben, dass in der Erinnerung nachträglich das handlungsfähige und eigenmächtige Selbst gesetzt

wird, welches in der Wirklichkeit der Lagerwelt vielfach zerstört worden war. Erinnerung entfaltet in diesem Aspekt dezidiert therapeutische Wirkung: Sie formt die Vergangenheit, um das Bild des früheren Selbst in Einklang mit dem jetzigen zu bringen und dergestalt einen kohärenten Ich-Begriff zu erzeugen, der für das Leben eines jeden Menschen von unbedingter Notwendigkeit ist.

Bezüglich der autobiographischen Romane H. G. Adlers wäre es ein Leichtes, weite Passagen in eben jenem Kontext des ‚heroischen Erinnerens‘ zu verorten, wie er von Lawrence Langer beschrieben worden ist. Zu denken ist etwa an die Beschreibung der Lagerwelt in *Panorama*: Dort heißt es über den Protagonisten, dass er „sich nicht zerfasern“ lasse und „in sich beschlossen“ sei (ADLER 1968: 474). Im erinnernden Rückblick des Textes vollzieht der Protagonist einen fast vollständigen Rückzug auf sich selbst, der es ihm ermöglicht, einen mentalen Schutzraum zu errichten und ihn ungebrochen und mit intaktem Willen die Lagerzeit überdauern lässt. Diese Form retrospektiver Kohärenzbildung wird auch von der hoch ästhetischen Sprachführung H. G. Adlers unterstützt. So scheint Adlers Sprache von ihrem grauenvollen Gegenstand scheinbar losgelöst zu sein. In ihrer nahezu vollkommenen Gestalt impliziert sie eine Sphäre geistiger Freiheit, Unabhängigkeit und Unversehrtheit, die vom beschriebenen Lageralltag nicht erfasst wird. Aufgrund dieser Befunde aber die von Adler gewählte Darstellungsform des Shoá-Erlebnisses als unauthentisch und inadäquat zurückzuweisen, wäre nicht nur anmaßend, sondern würde dessen Romane auch in ihrer konzeptionellen Grundausrichtung vollständig verkennen. Denn vielmehr erscheint es richtig, die ‚heroischen‘ Elemente der Adlerschen Erinnerungstexte als Teil einer bewussten Strategie des Autors im Umgang mit der Vergangenheit wahrzunehmen. Einer Strategie, die aus dem frühen Wissen darum resultiert, dass ein Entkommen aus dem Würgegriff der Vergangenheit nur dann möglich sein würde, wenn man den quälenden Erinnerungen eine Sinnhaftigkeit, eine Richtung und Form verleihen könne, die den Umgang mit ihnen ermöglicht, ohne an ihnen zu zerbrechen. Einer Strategie, deren primäres Interesse also gar nicht darauf gerichtet ist, ein authentisches Bild des Durchlittenen zu geben, sondern die vielmehr darauf abzielt, das zerstörerische Potential der Erinnerungsbilder in einem Akt bewusster Formung zu minimieren. Diese Strategie soll im Folgenden als ‚Gedenken‘ bezeichnet werden – einem Begriff, der sich vor allem aus Adlers Werk selbst schöpft.

‚Gedenken‘ wird von Adler nirgends explizit definiert. Dennoch trifft man in der Lektüre des Werks auf geschichtstheoretische Überlegungen und Kommentare, die den Begriff ansatzweise konkretisieren. Zentral ist hierbei sicherlich das Vorwort zu *Der verwaltete Mensch*. Dort heißt es:

Die Gegenwart soll gemeistert werden. Mit dieser Forderung ist bekundet, daß der Mensch in seiner Zeit zu leben habe, weil er ohnedies nur in seiner Zeit lebt, doch nicht in verronener Zeit, nicht einmal in seiner eigenen vergangenen Zeit. Das Gedenken an Vergangenes

jedoch kann er in seine Gegenwart herübernehmen, daß es auf eine besondere Weise zu *seiner* Gegenwart werde, oder nein, nicht das, aber daß es Anteil an ihr habe, wie er dann Anteil an der Vergangenheit in der Gegenwart nimmt, daraus schöpft, davon lernt [...]. (ADLER 1974: XXIV)

Das Ziel des ‚Gedenkens‘ ist es, aus der Vergangenheit zu lernen, um die Gegenwart zu meistern. Beabsichtigt ist also, die Vergangenheit zu öffnen, nicht in „verronener Zeit“ zu verharren, sondern das Gewesene zu funktionalisieren, Sinn aus dem Erlebten zu schöpfen, es in ein produktives Verhältnis zur Gegenwart zu setzen. Dazu heißt es in *Eine Reise*: „das Denken ist nichts als Erinnerung, darum heißt Denken auch Gedenken“ (ADLER 1999: 71). Diese Koppelung von Denken und Erinnerung ist es, die das ‚Gedenken‘ auszeichnet. Sie mündet ein in eine Strategie der intellektuellen Durchdringung und umfassenden Theoretisierung des Shoá-Erlebnisses, wie sie für Adlers Konzept von Zeugenschaft typisch ist. Wichtiger noch als dieser Punkt erscheint mir aber ein Aspekt des Gedenkens, der in *Die unsichtbare Wand* thematisiert wird. Dort heißt es durch Artur Landau, den Protagonisten des Romans:

Das Gedenken, Johanna, das du so verehrst, du hast es mir gesagt und bewiesen, das ist die heilige Überlieferung, die auch ich ehre. (ADLER 1989: 582)

Das ‚Gedenken‘ bewahrt die „heilige Überlieferung“ - ein Gedanke, der sich unmittelbar auf den „hebräischen Imperativ“ (YERUSHALMI 1988: 17) beziehen lässt, das im Alten Testament omnipräsente Gebot des Gedenkens. In dieser Bedeutungsschicht bezeichnet das ‚Gedenken‘ die besondere Perspektive des Judentums auf die Geschichte als „Theophanie“, als der sich in der Geschichte offenbarende Wille Gottes (YERUSHALMI 1988: 26). Ein abseitig publizierter Artikel Adlers widmet sich diesem Zusammenhang. Er ist überschrieben mit *Das Judentum als Religion des Gedenkens und die Orthodoxie des Herzens* (ADLER 1978: 13-29).

Hier wird das ‚Gedenken‘ als das „typische Grunderlebnis des Judentums“ beschrieben und als „Grundmelodie“, die den jüdischen Glauben durchziehe. Neben dem Aspekt der intellektuellen Durchdringung des Gewesenen betont das Gedenken somit eine spezifisch religiöse Kontextualisierung der Shoá sowie der eigenen darin eingebetteten Biographie. Der ‚Glaube an das Gute‘ und die aus diesem erwachsene Haltung der ‚Sittlichkeit‘, die für Adlers Texte charakteristisch sind, lassen sich aus diesem Zusammenhang herleiten.

3. Poetik des Gedenkens

Eine Poetik des Gedenkens äußert sich zunächst in der grundsätzlichen Erzählsituation von *Panorama*, *Eine Reise* und *Die unsichtbare Wand*. In all diesen

Texten handelt es sich um Fälle „erzählter Erinnerung“, in denen der Akt des Erzählens in Form autopoetischer Kommentierungen eigens als Erinnerungsakt gekennzeichnet wird. Besonders deutlich ist dieses Verfahren in *Eine Reise* durchgeführt. Dort heißt es in denen als autopoetischer Metatext fungierenden *Vorzeichen* des Romans, dass es die Erinnerung selbst sei, die sich auf die Reise begeben habe. Es ist die Rede davon, dass ein „Ziel“ und ein „Sinn“ angestrebt werde und es wird vom „erinnerungsvollen Wandel“ gesprochen, den die Reise darstelle. (ADLER 1999: 5ff.) Von Anfang an wird der Text somit einerseits deutlich als Erinnerungsstrom markiert, dessen Ursprung in der nachträglichen Position des Überlebens begründet ist. Andererseits wird deutlich, dass den Erinnerungen eine bestimmte Sinnrichtung gegeben wird, dass sie einer Verwandlung unterworfen werden, dass hier also nicht danach gestrebt wird, das Erlebte in einem dokumentarischen Modus zu replizieren.

Die Ebene der selbstreferentiellen Kommentierung des eigenen Erinnerungsprozesses ist in allen drei Romanen überaus ausgeprägt. Die poetologischen Konsequenzen des Gedenkens lassen sich aber auch auf anderen Gestaltungsebenen nachweisen. So für die Makrostruktur der Romane. Auf dieser fällt zunächst auf, dass der Oberflächeneindruck insgesamt durch die Tendenz zur Fragmentbildung bestimmt wird. Gemeint ist damit etwa die in *Panorama* erfolgte Auflösung der Lebensgeschichte des Joseph Kramers in monadische Einzelbilder, das scheinbar zusammenhangslose Textfeld von *Eine Reise* oder die Raum- und Zeitsprünge in *Die unsichtbare Wand*. Diese Form der Kohärenz auflösenden Darstellung lässt sich als unmittelbare Reaktion auf die Entfremdungserfahrung in den Lagern und die dort erlittene Identitätsbeschädigung verstehen. Nun ist dies aber nur das eine. Denn dem aufmerksamen Leser von Adlers Romanen entgeht nicht, dass sich ebenso Strategien der Textgestaltung beobachten lassen, die sich konträr zur fragmentarischen Oberflächenstruktur der Texte verhalten, die also auf retrospektive Sinnstiftung, untergründige Vernetzung und Ganzheitlichkeit zielen. Diese, dem Fragmentarischen entgegengesetzten Strategien der Strukturbildung, sind es, die als wesentliche Artikulationsform des Gedenkens zu verstehen sind. Hierzu ein Beispiel, das die Raumsemantik von *Panorama* betrifft:

Wie bereits erwähnt, wird die Lebensgeschichte des Protagonisten von *Panorama*, Josef Kramer, in eine Reihe monadischer Erinnerungsbilder aufgelöst. Diese teilen auf der Textoberfläche keine verbindenden Elemente – auch die Räume wechseln von Bild zu Bild. Ein wesentliches Moment der Strukturbildung ist aber darin zu sehen, dass die in den Einzelbildern dargestellten Räume sich auf einen einfachen Dualismus reduzieren lassen: der dem Individuum entfremdete Kulturraum der Stadt einerseits und der naturnahe, auf Ganzheitlichkeit und friedvolle Einbettung zielende Raum des Waldes und des Dorfes

andererseits. Diese diametrale Entgegensetzung lässt sich in den ersten sieben Bildern des Romans beobachten. Mit dem achten Bild, das den Protagonisten bei der Zwangsarbeit am Eisenbahnbau zeigt, beginnt der Raumdualismus, der für Josefs bisheriges Weltbild konstitutiv war, sich aufzulösen, da die neu zu errichtende Bahnstrecke unmittelbar in den von Joseph geliebten Wald geschlagen wird. Die heile Welt des Waldes leidet unter Pressluftschlämmern und Abraumhalden – eine „verwundete Waldlandschaft“ entsteht, wie es im Text heißt. Vollständig jedoch zerbricht der idyllische Waldraum erst im neunten Bild. Das Lager, in das Joseph nun transportiert wird, ist in

einem bewaldeten kleinen Talkessel eingebettet, man hat ihn bloß zum Teil gerodet, noch heute ragt der Wald mit dichten Kiefern bis ins große Lager hinein, sogar einige Hütten stehen zwischen den Bäumen, gegenüber erhebt sich ein Hügel, der ist auch zum Teil bewaldet, auf halber Höhe wurden hier Massengräber ausgehoben [...]. (ADLER 1968: 512)

Die Zerstörung, die Josefs Weltbild im Lagerkosmos erleidet, wird in der Umkodierung des Waldes deutlich. In Kindheit und Jugend ein Raum ganzheitlichen Daseins und sozialer Geborgenheit mutiert der Wald nun zur „Schlucht des Grauens“, in der die bewaldeten Hügel mit Massengräbern durchzogen sind. Entscheidend aber für die Strategien der Sinnstiftung, die in Adlers Text verfolgt werden, ist, dass sich an die Umkodierung des Waldes im Abschlussbild ein dritter für den Identitätsentwurf des Überlebenden geradezu programmatischer Raumtyp anschließt. Gemeint ist der Park von Schloss Launceston, in dem der Protagonist seine Existenz als Überlebender reflektiert. Der Park steht symbolisch für die gelungene Synthese des unter der Verfolgung zerbrochenen Dualismus von Kultur- und Naturraum. Entsprechend wird der Park als eine neue „Heimat“ bezeichnet, von ihm geht eine therapeutische Wirkung auf Joseph aus:

doch in Launceston wurde der Verfall zum umhegten Gartenschmuck in einer Landschaft, der man alle Wildheit entzogen hat, und darum erregt es so und beruhigt zugleich, immer wieder möchte Josef aufbegehren, dann sänftigt sich sein Sinn, er fügt sich in diese Umwelt ein, die keine Leidenschaft mehr gestattet, alles wird hier eingefaßt und von einem gesicherten Maß behütet. (ADLER 1968: 543)

Das landschaftliche Arrangement des Bildes – die Schlossruine und das aufgebrochene Verlies von Launceston in der Mitte; darum der befriedende, von Gärtnern und Wächtern behütete Park – lässt sich unmittelbar auf das Identitätserleben des Überlebenden beziehen, in dessen Zentrum gleichfalls die Zerstörung steht – herum aber die vom Autor geschaffene, künstliche Ummantelung durch den Text, der den Blick auf das Gute und Schöne richtet und wie der Park in „einem gesicherten Maß“ behütet. Dieses ‚landschaftliche‘ Arrangement ist es, das Adlers Verfahren des ‚Gedenkens‘ in seiner Gänze zum Ausdruck bringt.

Eine weitere Ebene, auf der sich der Einfluss des ‚Gedenkens‘ auf die Poetik der Texte nachweisen lässt, betrifft deren thematischen Zuschnitt. Es zeigt sich, dass die von Adler in seinem Wissenschaftswerk erarbeiteten Deutungsmuster der Shoá unmittelbar in die Romanwelten implementiert werden und dort Auswahl und thematische Perspektivierung der Texte steuern und somit die Sinngeneese der Texte maßgeblich beeinflussen. Meines Erachtens sind es drei Punkte, die Adlers Schwerpunktsetzung in der Auseinandersetzung mit der Shoá bezeichnen: Zum einen die Fokussierung auf das Problem der sittlichen Bewährung im Ghetto- und Lageralltag, zum zweiten die Akzentuierung der Rolle, die die Verwaltung bei der Durchführung des Vernichtungsprozesses spielte, drittens ist es Adlers Theorem des „Mechanischen Materialismus“, das als Versuch verstanden werden muss, die Shoá in einem Gesamtprozess kulturellen Verfalls zu verorten. Wiederum soll sich auf die Darstellung eines Teilaspekts beschränkt werden, um den hier verfolgten Lektüreeansatz zu verdeutlichen. Ein viel diskutierter Punkt in der Auseinandersetzung mit *Theresienstadt 1941-1945* stellt Adlers negative Bewertung der Judenältesten des Ghettos dar. In deren Lebensführung erblickte Adler Beispiele eines umfassenden moralisch-sittlichen Verfalls, der das Leben im Ghetto so unerträglich machte. Seine Diagnose: Die politisch-zionistischen Fundamente, auf denen die Persönlichkeiten der Judenältesten ruhten, seien zu schwach gewesen, um dem Druck der herrschenden Verhältnisse zu widerstehen.

Als sittlichen Gegenpol entwirft Adler das Porträt des berühmten Berliner Rabbiners und Theologen Leo Baeck. Er bildete das „Zentrum einer sittlichen Widerstandsbewegung gegen die Korruption und Erbärmlichkeit der jüdischen Leitung“ (ADLER 1955: 254). Adler betont, dass Baecks Persönlichkeit anders als bei den Judenältesten fest im zeitlosen Wertefundament des jüdischen Glaubens verankert war. Er, so Adler weiter, setzte Werte der Nächstenliebe und Fürsorge in einer Welt allgemeinen Verfalls und war hierin Vorbild. Aus diesen Wertungen, die hier nicht weiter problematisiert werden sollen, lässt sich etwas Grundsätzliches über Adlers Denken aussagen. Denn deutlich wird, dass er mit Baeck eine „autonome Persönlichkeit“ (ADLER 1976: 276) auftreten lässt, der er, wie es einem soziologischen Aufsatz Adlers zu entnehmen ist, die höchste Stufe in der sittlich-moralischen Entwicklung des Individuums beimisst. Diese ‚autonome Persönlichkeit‘ allein, so die Sinnbildung bei Adler, konnte den Zersetzungstendenzen des Lageralltags widerstehen. Wie bereits gesehen, trägt der Protagonist von *Panorama* deutliche Züge der autonomen Persönlichkeit. Neben seinem Auftreten im Lager sei vor allen Dingen an die Szene *Am Eisenbahnbau* erinnert. Dort ist er es, der durch die Vorbildwirkung seiner Person eine nach Grundsätzen der Solidarität und Kameradschaftlichkeit funktionierende Stubengemeinschaft entwickelt. Diese Stubengemeinschaft setzt der Welt der

Zwangsarbeit einen sozial intakten Binnenraum entgegen, in dem die Kameraden ihre menschliche Anständigkeit bewahren können.

Anders verhält es sich im Falle Paul Lustigs in *Eine Reise* und Arthur Landaus in *Die unsichtbare Wand*. Die autonome Persönlichkeit ist hier nicht von Anfang gesetzt, sondern das Ergebnis eines inneren Reflektions- und Läuterungsprozesses. In *Eine Reise* findet Paul Lustig in einem Augenblick mystischer Versenkung zu einem inneren Kern, der unzerstörbar die Welt des Lagers überdauerte. In *Die unsichtbare Wand* hingegen eröffnen sich Landau während einer Wanderung in den „Schwarzen Bergen“ die metaphysischen Fundamente seiner Existenz. In beiden Fällen folgt aus diesen Schlüsselszenen eine Entwicklung zur Emanzipation und ‚Autonomisierung‘, die in Bildern der inneren Befriedung gipfeln. Deutlich wird in jedem Fall, dass sich die Identitätsstiftung der Protagonisten nach Maßgabe der in *Theresienstadt 1941-1945* dargestellten Persönlichkeitsproblematik entfaltet. Die sittlich ‚autonome Persönlichkeit‘, die dort beispielhaft anhand Leo Baecks entwickelt wurde, bestimmt in der Romanwelt die Zielsetzung, an der sich die Identitätsgenese der Protagonisten orientiert. Diesen Sinntransfer von der abstrakten Wissenschaftsebene auf die Identität konstituierende Ebene des Autobiographischen möchte ich als unmittelbaren Ausdruck des Gedenkens verstehen.

Schließlich ist es eine letzte Ebene der Textgestaltung, die für Adlers Verfahren des ‚Gedenkens‘ aufschlussreich ist. Gemeint ist die Besonderheit der Adlerschen Sprachführung, die so oft und zu Recht für ihre besondere Ästhetik gelobt wird. Gerade dieser Aspekt seines Schaffens lässt sich als unmittelbarer Ausdruck einer poetisch inspirierten Verwandlungs- und Verklärungsstrategie begreifen, deren therapeutisches Potential kaum bezweifelt werden kann. Dabei interessiert mich besonders die von Adler oft praktizierte Technik der polysemantischen Aufladung einzelner Worte und Sinneinheiten. Dieses Verfahren wird in *Die unsichtbare Wand* ausdrücklich benannt: „Ach, alles was du sagst, bleibt zweideutig. Du entschließt dich nicht“, heißt es dort an Landau gerichtet. Und dieser erwidert:

Wie könnte ich? Es gibt nichts mehr, was ganz bestimmt ist. Denk aber nicht, daß ich bloß verneine und nicht an das Wirkliche, das Erhabene, sogar an das Heilige glaube. Es ist nur unbestimmbar. (ADLER 1989: 163f.)

Es sind zwei Aspekte, die hier zutage treten. Zum einen verweist die Uneindeutigkeit der Rede unmittelbar auf die erlittenen Zerstörungen – „es gibt nichts mehr, was ganz bestimmt ist.“ Zum Anderen aber richtet sich der Fokus auf das Wirkliche, Erhabene und Heilige. Beide Aspekte bedingen sich: die Erfahrung der in den Lagern erlittenen Auflösung eines festen, bestimmbareren Weltbildes und eines festen, bestimmbareren Ich-Begriffs führt Landau zur Einsicht in die Unbestimmbarkeit des Erhabenen und Heiligen. Die Mehrdeutigkeit der Sprachführung wird somit zum Ausdruck eines religiös inspirierten Verste-

hensprozesses, der durch die erfahrene und reflektierte Zerstörung des Selbst angestoßen wurde.

Auch dem Untergang zustimmen, ihn sogar preisen! Denn auch der Untergang ist geschickt und gehört zum Plan. Am Ende ergibt man sich und erkennt. (ADLER 1998: 163)

Noch im Untergang findet Landau einen Sinn. Er bettet seine abgebrochene Existenz in den Plan Gottes ein und ergibt sich diesem. Die Uneindeutigkeit der Sprache ist es, die beides spiegelt: Untergang und metaphysische Sinnstiftung im Akt des Gedenkens.

4. Perspektiven

Mit der interdisziplinären Erinnerungs- und Gedächtnisforschung besteht seit geraumer Zeit ein überaus produktives Diskursfeld, welches auch nachhaltigen Eingang in die Literaturwissenschaft gefunden hat. Mit der besonderen Akzentuierung des ‚Gedenkens‘ böte sich für die in der Literaturwissenschaft noch weitestgehend unbekanntesten Texte H. G. Adlers eine gute Anschlussmöglichkeit an die weit gefächerte Diskussion um Erinnerung, Identität und deren literarischer Repräsentation. Der Anschluss an dieses Diskursfeld sollte aber nicht ausschließlich geschehen, um einer allgemeinen Mode zu genügen. Vielmehr bin ich überzeugt davon, dass die große persönliche Kraft und die beeindruckende Lebensleistung H. G. Adlers erst vor dem Hintergrund erinnerungstheoretischer Erwägungen voll zur Geltung kommen kann. Denn außer Frage steht zunächst, dass insbesondere Adlers religiöses Deutungsmuster der Shoá nie sonderliche Resonanz gefunden hat und auch die gedankliche Einbettung der Judenverfolgung in einen allgemeinen Verfallsprozess der Moderne, wie ihn bereits Hermann Broch oder Oswald Spengler skizzierten, sich schon zur Zeit der Veröffentlichung des Theresienstadt-Buchs überholt hatte. Das dezidiert Anti-Moderne dieser Theoriebildung stellt einen der großen Hemmschuh in der Wahrnehmung Adlers dar. Eben dieser Hemmschuh erscheint aber in einem anderen Licht, wenn man ihn im Kontext des Gedenkens betrachtet. Dann nämlich wird es möglich, Adlers Strategien der Sinnstiftung als Ausdruck eines überlebensnotwendigen Kampfes um verstehendes Einordnen des Erlittenen zu bewerten. Der große Lebensmut des Autors, nicht am Nichts zu verzweifeln, sondern durch Sinn-Setzung fortzudauern, ist es dann auch, der in H.G. Adlers Werk sichtbar bleibt und ihn zu einer der faszinierendsten Persönlichkeiten der deutschen Nachkriegsliteratur werden lässt.

Literatur

- ADLER, H. G. (1955): *Theresienstadt 1941 bis 1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft*. Tübingen: Mohr.
- ADLER, H. G. (1968): *Panorama. Roman in zehn Bildern*. Stuttgart: Evang. Buchgemeinde.
- ADLER, H. G. (1974): *Der verwaltete Mensch. Studien zur Deportation der Juden aus Deutschland*. Tübingen: Mohr.
- ADLER, H. G. (1976): Der Mensch und der soziale Verband. – In: Ders., *Die Freiheit des Menschen. Aufsätze zur Soziologie und Geschichte*. Tübingen: Mohr.
- ADLER, H. G. (1978): Das Judentum als Religion des Gedenkens und die Orthodoxie des Herzens. – In: *Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 76, 13-29
- ADLER, H. G. (1989): *Die unsichtbare Wand*. Hrsg. von Jürgen Serke. Wien: Zsolnay.
- ADLER, H. G. (1999): *Eine Reise*. Wien: Zsolnay.
- KETTNER, Matthias (1998): Nachträglichkeit. Freuds brisante Erinnerungstheorie. – In: Rüsen, Jörn/Straub, Jürgen (Hgg.), *Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein* (= Erinnerung, Geschichte, Identität 2). Frankfurt/Main: Suhrkamp, 33-69.
- LANGER, Lawrence (1991): *Holocaust Testimonies. Ruins of Memory*. Yale/New Haven: Yale University Press.
- NIEDERLAND, William G. (1980): *Folgen der Verfolgung: Das Überlebenden-Syndrom Seelenmord*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- YERUSHALMI, Hayim (1988): *Zachor: Erwinnere Dich! Jüdische Geschichte und Jüdisches Gedächtnis*. Berlin: Wagenbach.